



Zwischen «The Danish Girl» und anderen Versprechen für «Filmlover» weist ein kleines Plakat darauf hin, dass an diesem Abend die Opéra Bastille im Kino Le Paris zu Gast ist. Bilder Herbert Büttiker

Das Le Paris – eine Bastille der Oper

KINOPERA Warum für Netrebko nach Paris fahren? Auch im Le Paris in Zürich wurde das Publikum hörbar erschreckt, als das Theater ihre Absage bekannt gab. Das Kino war an diesem Abend eben auch ein Opernhaus.

Der grosse Kinosaal mit über 400 Plätzen im Kino Le Paris am Stadelhoferplatz ist bis auf die Gieckbruchreihen eins und zwei voll besetzt. Dabei ist nicht ein «Terminator»-Blockbuster angesagt, sondern die Verdi-Oper «Il trovatore» – ja, diese Geschichte eines spanischen Troubadours im Mittelalter, der öfters mit dem Schwert als mit der Laute hantiert und in eine Geschichte verwickelt ist, die die Operspezialisten verwirrt, aber noch jedem Publikum der Welt unter die Haut gegangen ist – und das ist an diesem Abend nicht anders.

Es ist nicht die Stunde des Popcorns. Zu spüren ist im Saal die konzentrierte Stille in der letzten Szene und der Schock am Schluss, und wenn sich in der Bastille, der Opéra national de Paris, der Vorhang langsam senkt, beginnen viele auch im Kino Le Paris zu applaudieren. Lebensgross und grösser defilieren ja dann die Protagonisten auch hier, verneigen sich vor uns. Natürlich funktioniert das Ritual hier nicht wirklich, die Satellitenverbindung arbeitet ja nur in eine Richtung, man kann die Ovationen dem Pariser Publikum überlassen. Aber noch einmal fühlt man sich in den Saal der Bastille versetzt, wenn sich der glorioseste Darsteller des Abends – er wird vom Moderator und auch in den französischen Kritiken «notre Ludovic Tézier national» genannt – vor dem Publikum verbeugt und der Applaus den Spitzenwert erreicht.

Ein begehrtes Angebot

Im Gedränge des Foyers vor der Aufführung fällt nicht der Name Tézier immer wieder, sondern Anna Netrebko. Viele sind wohl auch ihretwegen gekommen. Mehr oder weniger ausverkauft sind aber fast alle Veranstaltungen von Kinopera, sagt der Programmchef von Arthouse, Beat Käslin. Für ihn ist die Sparte Oper und Ballett in der Mischung von Liveübertragungen und Aufzeichnungen «ein Nebengeleise,

aber ein wichtiges». In Halbjahresprogrammen kündigt er, und dies mit grossem Erfolg seit 2013, jeweils sechs Events an. Er bedient damit ein Publikum, das nicht nur aus Opernhabitues besteht, sondern auch aus Stammkundenschaft des Kinos, das auch von Vergünstigungen profitiert. Zudem findet die Kinovariante des Opernerlebnisses auch ein spezifisches eigenes Publikum – identisch mit den vielen, die kaum je ein Opernhaus betreten, aber bei Livespektakeln wie «La traviata» im Hauptbahnhof oder «Turandot» auf der Bregenzer Seebühne am Fernsehen für hohe Einschaltquoten sorgen.

Dabei sein

Ganz billig ist mit 42 Franken – inbegriffen ein Glas Prosecco fürs Opernflair in der Pause – auch der Kinoausflug in die Opéra national nicht. Aber im Opernhaus wäre der schlechteste Platz am selben Abend für die «Hamletmaschine» 38 Franken – ohne Cüpli. Doch warum nicht eine DVD kaufen und Oper zu Hause geniessen? Dabei sein ist eben etwas anderes, und man bekommt das an diesem Abend deutlich zu spüren und einmal besonders: Irgendwann macht sich die Enttäuschung über Netrebkos Absage im riesigen Saal der Opéra Luft.

Der Ersatz für den Star, die chinesische Sopranistin Hui He, ist für das Märchen der Einspringerin, die der erkrankten Kollegin gleich den Stern raubt, wohl nicht gerade prädestiniert. Aber den Eklat nach ihrer Arie mit hässigen Zwischenrufen und der heftigen Reaktion auf diese Respektlosigkeit hat sie auch nicht verdient.

Das Getöse gilt wohl auch weniger der Sängerin als der Direktion, die erst kurz vor der Vorstellung im Haus kommuniziert hat. Dass Harmonie und Disharmonie ungefiltert gleich in die ganze Welt hinausgehen, ist nicht nur der Technik zu verdanken, sondern auch neueren Geschäftsmodellen. Für die Theater hat sich mit der welt-

weiten Übertragung ihrer teuren Produktionen eine neue Einnahmequelle erschlossen. Die Metropolitan Opera kassiert die Hälfte der Einnahmen eines Millionenpublikums. Die Firma Rising Alternative, bei der Käslin hauptsächlich bucht, hat Abnehmer mit gegen 3000 Kinos in der ganzen Welt. Europa steht an der Spitze mit 1860 Sälen, Afrika ist erst mit zwölf Kinos dabei, die Rede ist von einem Wachstumsmarkt.

Auf allen Kanälen

Einzelne Institute haben das Geschäft selber in die Hand genommen, so die Metropolitan Opera, die in Zusammenarbeit mit Pathé im Multiplex-Kino in Dietlikon nicht weniger als zehn Produktionen präsentiert. Die Berliner Philharmoniker gehen nicht ins Kino, aber sie bieten unter dem Label «Digital Concert Hall» den Livestream aus ihrem Saal im Internet an. Diesem Modell folgen inzwischen auch die grossen Opernhäuser von London, Wien und München. Es sieht so aus, dass dank Internet und einer sich in Sparten

zersplitternden Medienlandschaft Kultur für alle mehr und mehr in dieser Hinsicht zur Realität wird. Aber kann man sich die Eintrittskarte ins Opernhaus wirklich sparen, oder anders gefragt: Wie live ist live eigentlich? – Wir schalten zurück ins Le Paris, wo nach der Pause der dritte Akt beginnt.

Relativ live

Nein, denkt man sich, die Schweissperlen in den Gesichtern müsste man nicht einzeln zählen können, die aufgeblähte Mimik des Tenors Marcelo Alvarez in der Stretta «Di quella pira» nicht Grossleinwand-füllend anschauen. Dass die schauspielerische Ausstrahlung in der Nahaufnahme aber auch eindrücklich sein kann, zeigen Tézier als Luna und Ekaterina Semenchuk als Azucena. So oder so: Das Theater als physische Realität und das filmische Abbild sind nicht in Deckung zu bringen. Das gilt, auch wenn es an diesem Abend nichts zu bemängeln gibt, auch für den Klang.

Die Bühne dieses «Trovatore» ist von eigener Konstruktion: Rei-

henweise kommen Quader aus der Versenkung, halb, ganz und manchmal hängen sie in der Luft – es ist eine skulpturale Geschichte, und vermutlich hat sie eine körperliche Wirkung und atmosphärische Strahlkraft, die nur bedingt einzufangen sind. Hinzu kommt, dass sich die Kamera meist die Sänger heranzoomt – im Theater haben wir immer die Totale, auch wenn der Säulenplatz dem Begriff eine ironische Färbung beimischt, und wir sind unser eigener Bildregisseur.

Der Gang ins Le Paris ist nicht die Reise nach Paris, aber dass und wie man mit der zeitgleichen Übermittlung – sie klappte bis auf kleinere Störungen bestens – auch ein wenig dort ist, macht aus Kinopera ein eigenes Erlebnis. Und wenn beim Verlassen des Kinos das nächtlich beleuchtete Opernhaus schräg gegenüber dann doch den Blick auf sich zieht, bleibt immer noch die Frage, ob dort je Tschaikowskys «Jolanthe» gespielt wird. Also heisst es vielleicht doch: Demnächst im Le Paris.

Herbert Büttiker

OPER IM KINO

Arthouse lädt in dieser Saison noch zweimal in die Opéra national de Paris. Live zu erleben sind ein Tschaikowsky-Abend mit dem Einakter «Jolanthe» und dem Ballett «Der Nussknacker» (17. 3.) und Verdis «Rigoletto» (26. 4.). Ebenfalls live mitzuverfolgen sind Vincenzo Bellinis «I Capuleti e i Montecchi» im Gran Teatro del Liceu in Barcelona (1. 6.). Eine Aufzeichnung des «Fidelio» von den Salzburger Festspielen 2015 beschliesst die Reihe der ersten Jahreshälfte im grossen Saal des Kinos Picadilly. Die Metropolitan Opera ist in dieser Saison noch viermal zu Gast im Pathé Dietlikon mit Giacomo Puccinis «Manon Lescaut» (5. 3.) und «Madame Butterfly» (2. 4.), mit Gaetano Donizettis «Roberto Devereux» (16. 4.) und «Elektra» von Richard Strauss (30. 4.). hb

www.arthouse.ch/www.pathe.ch

Dunkle Klänge und Bilder

SCHAUSPIELHAUS «Nachtstück»: Schauspielhaus-Intendantin Barbara Frey hat gemeinsam mit dem Perkussionisten Fritz Hauser einen Theaterabend ohne Worte geschaffen.

Barbara Frey und Fritz Hauser, die beide aus Basel stammen, arbeiten seit Jahren immer wieder zusammen. Zuletzt kreierten sie 2010 den Edgar-Allan-Poe-Abend «A Dream Within a Dream». Für das aktuelle Projekt in der Schiffbau-Box haben die zwei Künstler sich nun von Edward Hoppers Gemälde «Hotel Room» inspirieren lassen.

Das Erste, was das «Nachtstück»-Publikum auf der Bühne zu sehen bekommt, ist ebenfalls ein Hotelzimmer: irgendwo weit oben, umgeben von schwarzer Nacht; im ersten Moment meint man, es handle sich um eine Projektion. In diesem Zimmer sitzt, anders als auf dem Hopper-Bild, keine Frau, sondern es liegt ein Mann auf einem schmalen Bett.

Momentaufnahmen

So unerwartet, wie das Licht im Hotelzimmer eingeschaltet wurde, so unerwartet erlischt es nach wenigen Sekunden auch wieder. Dafür leuchtet nun kurz eine Strassenlaterne auf und zeigt einen wartenden Mann. Daraufhin geht das Licht im Hotelzimmer wieder an: Der Liegende ist nun in Gesellschaft einer Frau.

Später steht eine ganze Gruppe von Leuten ums Hotelbett herum. Dann, als das Licht einmal mehr angeknipst wird, liegt der Mann wiederum allein da, mit gefalteten Händen und Blumen auf der Brust. Und schliesslich ist das Hotelzimmer leer. Der Mann unter der Strassenlaterne wartet derweil noch immer.

Diese Momentaufnahmen, die an Videostills erinnern, regen – genau wie die Gemälde Edward Hoppers – die Fantasie der Zuschauenden stark an. So beginnt man unweigerlich, die Hintergründe zu den einzelnen Bildern zu konstruieren und diese auch miteinander in Beziehung zu setzen.

Fritz Hauser, der, wie sich später zeigen wird, aus einer Art Kabine unter dem Hotelzimmer agiert, begleitet die nächtlichen Bilder mit regelmässigen Glockenschlägen. Abgesehen von ein paar wenigen lauten Ausbrüchen sind es stets ruhig pulsierende Klänge, die der Perkussionist dem Geschehen auf der Bühne beisteuert.

Skurriale Szenen

So meint man bald eine Uhr ticken zu hören, bald dem eigenen Herzschlag zu lauschen. In der Nacht, wenn es sonst still ist, kann das leiseste Geräusch ja ganz schön laut werden. Diese alltägliche Erfahrung macht Hauser in «Nachtstück» auf eindrückliche Weise erfahrbar.

Neben den Momentaufnahmen gibt es in dem von Barbara Frey inszenierten Theaterprojekt auch kurze, oft skurriale Szenen. So treffen sich etwa eine Frau und ein Mann unter der Strassenlaterne. Der Mann zieht geheimnisvoll etwas aus der Tasche. Einen Eheering? Nein, ein kleines Instrument, das Vogelgeräusche erzeugen kann.

Die acht Schauspielerinnen und Schauspieler sagen während der gesamten rund 75-minütigen Aufführungsdauer von «Nachtstück» kein Wort. Sie stossen in immer wieder neuen Konstellationen aufeinander – und bleiben einander doch stets fremd. Trefender lässt sich Einsamkeit kaum ausdrücken. sda



Ein typisches Opern-, aber sicher kein Kinoerlebnis: Der Veranstalter gibt bekannt, dass der Star heute nicht auf der Leinwand erscheint.